

Mitteilungen.

An dieser Stelle werden u. a. *Anfragen an die Schriftleitung* erledigt, die allgemeines Interesse beanspruchen können; sie sind durch ein Sternchen (*) gekennzeichnet.

(Lebendige Theologie.) Ist die bisher in der *Ausbildung unserer Theologen* angewandte Methode geeignet, den Priester und Seelsorger heranzuziehen, den unsere Zeit braucht? Ist der junge Priester, der das Seminar verläßt, befähigt, das katholische Glaubensgut den Menschen unserer Tage wirksam zu künden, oder schleppt er große Mengen von totem Wissen mit sich, von Wissen, das weder ihm noch den Seelen irgendwie zu dienen vermag, ja, das vielleicht Hemmungen und Hindernisse aufrichtet, den Weg zum Herzen der Gläubigen zu finden?

Solche Fragen werden heute gestellt und sehr ernst genommen. Dafür zeugen die zahlreichen Vorschläge, die sich um die Lösung des Problems mühen. Denn darin sind alle einig, daß, wenn je eine Zeit, so die unsrige Priester und Seelsorger verlangt, die aus der Fülle katholischen Glaubensgutes so zu spenden vermögen, daß der Mensch unserer Tage tief innerlich gepackt und ergriffen wird. Gewiß wirkt in den Seelen vor allem Gottes Heiliger Geist, aber er bedient sich für gewöhnlich menschlicher Werkzeuge und je besser diese zugerüstet sind, um so reicher und dauernder ist die aufgehende Frucht.

Zu diesen Fragen, die alle angehen, die sich für die Ausbildung unseres Theologennachwuchses verantwortlich fühlen, sollen hier nur vom Standpunkt hochschulpädagogischer Grundsätze einige Bemerkungen gemacht werden, die vielleicht geeignet sind, das Problem von einer Seite zu beleuchten, die sonst leicht übersehen oder doch unterbewertet wird.

Sinn und Ziel allen Unterrichts, der diesen Namen in Wahrheit verdient, ist die *Vermittlung von lebendigem, verfügbarem Wissen*. Was ist damit gemeint? Es gibt ohne Zweifel ein *totes Wissen*, und zwar mehrfacher Art. Bei vielen wird das Wissen nur in die äußerlichen Schichten des menschlichen Seins aufgenommen, also etwa in den Kammern des Gedächtnisses verstaut oder allenfalls noch mit kaltem, zergliederndem Intellekt zerspalten. Es dringt nicht in den Kern menschlicher Persönlichkeit ein, an jene Stelle, wo der ganze Mensch geistig wach wird, wo er unter Anspannung aller seiner Kräfte um die Bewältigung der aufgeworfenen Fragen ringt und nicht eher zur Ruhe kommt, bis in einem wahrhaft „fruchtbaren Moment“ die Lösung aufleuchtet, begierig umfaßt und zum festen, verwendungsbereiten Besitz wird. In anderer Weise kann das Wissen tot sein, wenn es um Wahrheiten geht, die weder der geistigen Erfassung und Durchdringung einer Frage als Hilfe dienen, noch im Aufbau des

wissenschaftlichen Systems einen bedeutsamen Platz haben, noch Verwertung im Leben zu finden vermögen.

Es leuchtet ein, daß auch das Studium der Theologie und dieses vor allem auf solch totes Wissen keinerlei Gewicht legen darf. Dafür ist die Zeit zu kostbar und die Not der Seelen zu groß. *Aber es wäre ein verhängnisvoller Irrtum, wollte man den Nachdruck der Ausbildung auf die aktuelle Verwendbarkeit im seelsorglichen Tagesgeschehen legen.* Denn einmal sind die Lagen, in die der Priester kommt und die nur mit dem Einsatz tiefen und umfassenden theologischen Wissens gemeistert werden können, so mannigfaltig, daß oft sehr schwer vorauszusehen ist, was verwertbar ist und was nicht. Der Seelsorger aber sollte für möglichst viele Fälle gerüstet sein; denn wer weiß, ob die Gnadenstunde, die hier und jetzt schlägt, je wiederkehrt, wenn sie nun ungenutzt bliebe. Dann aber ändern sich im Laufe eines Priesterlebens die Probleme, die man aktuell nennt, oft so sehr, daß der Seelsorger in reiferen Jahren seinen Lehrern mit Recht Vorwürfe machte, wenn sie so stark nur für den gegenwärtigen Augenblick besorgt wären. Damit soll natürlich keineswegs gesagt sein, daß man theologische Probleme, die anerkanntermaßen einer vergangenen Geisteslage angehören, heute noch mit der Ausführlichkeit behandeln müsse wie zu der Zeit, da sie brennend waren. Aber man sollte sich auch hier nicht täuschen. Im Laufe der Dogmengeschichte sind mancherlei Fragen, die man für überholt und tot gehalten hatte, wieder aufgetaucht, wenn sie auch vielleicht ein verändertes Gewand trugen. Es handelt sich eben oft genug um Grundfragen des menschlichen Daseins, die bald von dieser, bald von jener Sicht aus gestellt werden und Lösung erheischen. Oft aber ist nichts so geeignet, ein Problem in seinem überzeitlichen Kern gründlich zu studieren, wie die Beschäftigung mit jener einfachen Form, in der die Frage zum ersten Male auftauchte, oder auch mit jener tiefen, eindringenden Klärungsarbeit, die die besten Kräfte in die Arena der geistigen Auseinandersetzung rief.

Es wäre daher ein nicht zu verantwortender Schaden, wenn das Studium der Theologie dadurch entartete, daß es einem verkehrten Pragmatismus oder einem, wenn auch verfeinerten, Utilitarismus Zugeständnisse mache. Bei aller Anerkennung des Grundsatzes, daß das Studium der Theologie im guten Sinne zeitgemäß sein muß, dürfte hier der Kern des uns beschäftigenden Problems, was lebendige Theologie ist, kaum zu suchen sein. Wirklich verfügbar wird nur jene Erkenntnis, die im Studierenden lebendiger Eigenbesitz geworden ist.

Wie ist das zu erreichen? *Nichts wäre verfehlter, als das Schwergewicht theologischen Studiums von der Wahrheitserkenntnis auf die Werterschließung zu verlegen* oder, anders gesagt, die

Theologie anstatt unter der Rücksicht des „Verum“ nur oder vornehmlich unter der Sicht des „Bonum“ zu betreiben. Das würde bedeuten, daß man auf eine solide, verstandesmäßige Durchdringung der Glaubenswahrheiten kein wesentliches Gewicht mehr legte. Die Vorlesungen der Theologie würden mehr oder weniger Erbauungsstunden oder dogmatische Predigten oder Anleitungen zum Predigen etwa im Sinne einer materiellen Homiletik. Gerade gegenüber der irrationalistischen Verschwommenheit unserer Zeit bedarf der Theologe, der in ihr wirken will, einer ganz klaren Einsicht, die scharf zwischen wahren und falschem, zwischen echtem und Scheingut zu scheiden vermag. Er wird in der lebendigen Auseinandersetzung versagen müssen, wenn er nicht genau und bestimmt weiß, was katholische Lehre ist, und wenn er nicht in intensivster, mühevoller Arbeit den Wahrheits- und Sinngehalt der Glaubenslehre zu durchdringen gesucht hat. Nur einem solchen „labor improbus“, der den Schwierigkeiten nicht feige ausweicht, der sich, wenn nötig, auch durch ein Begriffsdickicht durchzuhauen vermag, wird das Glaubensgut so verfügbar werden, daß es seelsorglich zum Einsatz kommen kann.

Ein solches ernsthaftes Ringen wird auch der sicherste und oft sogar der einzige erfolgversprechende Weg sein, den Wertgehalt der Dogmen wirklich zu erschließen. Dazu ist allerdings notwendig, daß man nicht auf halbem Wege stehen bleibt, nicht aus Trägheit und aus Mangel an Interesse aufhört zu suchen, bevor die Bewältigung der Fragen gelungen ist. Nirgendwo ist das bloße „iurare in verba magistri“ so bedenklich wie gerade hier. Nur was der Theologe selbst in echt kritischer, um die Wahrheit bemühter Haltung durchdacht hat, erschließt sich ihm in seiner strahlenden Klarheit, überwältigenden Schönheit und erhebenden Wertfülle. Je tiefer er in echter Spekulation gräbt, um so mehr ersteht vor dem staunenden Blick die Herrlichkeit göttlicher Wahrheit, um so mehr leuchten die Zusammenhänge auf und um so stärker wird der Studierende von den unaussprechlichen Reichtümern der Frohbotschaft Gottes ergriffen. Ganz von selbst drängt sich bei solchem theologischen Studium die Frage auf: welche Haltung muß ich persönlich solcher göttlichen oder gottgeschaffenen Wirklichkeit gegenüber einnehmen? Das Studium mündet ganz natürlich und von selbst in das Beten, und damit erst wird das Herz warm und der ganze Mensch ergriffen. Wovon aber das Herz voll ist, davon läuft der Mund über. Alles drängt dazu, den eigenen Reichtum, der zum tiefen Erlebnis wurde, nun auch den Seelen zu vermitteln.

Aber wie gelingt es, die jungen Theologen an eine solche ausdauernde, oft durch scheinbare Wüsteneien führende und oft im Augenblicke wenig erfreuende Arbeit zu bringen? Gewiß kann

man sie auf die Bedeutung solcher Fragen aufmerksam machen, kann an ihre apostolische Einstellung appellieren, ihnen die besten natürlichen und übernatürlichen Motive an die Hand geben. Nichts von alledem soll man unterlassen! Aber es ist nicht das Entscheidende. Der geistige Mensch wird erst wach, seine in ihm schlummernde Spontaneität tritt erst in Tätigkeit, wenn er auf eine von ihm selbst als wertvoll bejahte Fragestellung stößt. Je stärker ihn diese packt, nicht weil sie der Lehrer als wertvoll hingestellt hat, sondern weil ihm wenigstens im Laufe seiner harten Arbeit die Bedeutung des Problems aufgeht, um so lebendiger wird er, um so stärker wird das Ringen, um so unentwegter und zäher der Einsatz und damit um so größer die Aufgeschlossenheit und Bereitschaft, das Problem zu Ende durchzudenken.

Dazu sollte aber noch ein weiteres treten. Soll so lebendig gewordene Theologie wirksam verkündigt werden, so muß sie sich in einer *Form darbieten, die den Hörer anspricht. Die Forderung der alten Rhetorik „ut veritas placeat“ drückt nicht etwas Nebensächliches aus.* Ohne eine solche packende und mitreißende Gestaltung des Glaubensgutes nützt die gehaltvollste, tiefste und logisch klarste Darstellung wenig. Will man aber eine solche Form erreichen, so genügt es nicht, gelegentlich, wenn auch mit starkem Nachdruck, auf die Bedeutung einer grammatisch richtigen, bildkräftigen, eigengewachsenen, in schönem Rhythmus dahinfließenden Sprache hinzuweisen. Auch die Übungen in Predigt, Katechese und sonstigen Vortragsarten reichen nicht aus. Man muß auch hier bis zur Wurzel der Übel hinabsteigen. Tausenderlei Gefahren bedrohen in unseren Tagen jene Kräfte, die der Schöpfer, wenn auch in verschiedener Stärke, allen Menschen als köstliche Mitgift schenkte, eben jene gestaltenden, schöpferischen, formenden Kräfte, mittelst deren auch der einfache Mann oft etwas so überraschend eindrucksvoll darzustellen vermag. Zu den allgemeinen Ursachen des Niederganges eines packenden Stiles — man denke an die gewaltige Macht, die heute die Massenverbreitungsmittel (Presse, Rundfunk usw.) ausüben, an den rasenden Lebensrhythmus, der keine Zeit zu Muße und stiller Besinnung läßt u. ä. —, treten beim Theologen zweifelsohne noch jene besonderen, die aus dem ernsten geistigen Ringen und dem notwendigen zergliedernden Denken stammen. So mag es dann kommen, daß jene wichtigen Provinzen menschlichen Da-seins nicht nur stiefmütterlich bedacht, sondern geradezu vernachlässigt und erdrückt werden. Erfahrungsgemäß aber verdirrt ohne sorgsame Pflege kaum ein Keim im Menschen so schnell wie gerade diese feinen und zarten Kräfte. Nur wo sie ständig entwickelt und geübt werden, kommen sie zu Blüte und Reife.

Die Pflege dieser Kräfte darf daher nicht dem Zufall oder der privaten Initiative allein überlassen werden. Es wird vor allem darauf ankommen, die im Laufe des Theologenlebens sich bietenden Gelegenheiten geschickt zu nutzen. Ernste Beschäftigung mit Kunst, Literatur, Musik, die Gestaltung von Festen und Feiern, die Anregung zu einem, wenn auch bescheidenen Eigenschaffen, die Pflege eines persönlichen Briefstils und vieles andere trägt dazu bei, die Quellen der Formkräfte lebendig sprudeln zu lassen. Diese Dinge sollten — selbstverständlich in den rechten Grenzen — in der Theologenausbildung nicht nur geduldet, sondern bewußt als wichtige Hilfsmittel zur Formung des Seelsorgers benutzt werden.

Fügt sich dem dann noch eine Anleitung zur homiletisch-katechetischen Verwertung der bereits studierten Traktate im Sinne einer „materialen Homiletik“ an, so dürfte alles geschehen sein, um die etwa von einer Theologie der „Verkündigung“ erhobenen Forderungen zu erfüllen.

Es kommt also weniger, so will uns scheinen, auf einen organisatorischen Umbau im Studienbetrieb oder auf umstürzende Neuerungen in der Methode an; man soll nur die in der Didaktik heute weit anerkannten Grundsätze auch auf das Theologiestudium anwenden, dann ist Wesentliches geschehen. Aber eines darf nicht vergessen werden: Leben zeugt nur, wer selbst Leben in sich trägt. Daher wird nur der Theologieprofessor lehrende Theologie vermitteln, in dem das herrliche Glaubensgut selbst zum Leben geworden ist.

Frankfurt am Main.

J. Schröteler.

(Jubiläumsausgabe [25.] des Moralwerkes „Summa Theologiae Moralis“ von Noldin-Schmitt.) In einer Zeitschrift mit den Zielen der „Theologisch-praktischen Quartalschrift“ ist es wohl geziemend, auf die im Laufe des letzten Jahres erschienene Jubiläumsausgabe des Moralwerkes von Noldin-Schmitt hinzuweisen. Die 16. Auflage hat noch P. Noldin († 1922) bearbeitet, von der 17. Auflage an hat P. Schmitt S. J. die Herausgabe des Werkes übernommen. Seit dem Jahre 1923 ist es gelungen, alle ein- bis zwei Jahre eine Neuauflage mit je 5000 Stück herauszubringen, so daß jetzt nahe an 50.000 Exemplare auf dem Markte sind. Auf eine Anfrage hat der Verlag F. Rauch in Innsbruck unter Anführung der einzelnen Namen insgesamt 126 Anstalten angegeben, an denen das Werk den moraltheologischen Vorlesungen zugrunde gelegt wird. Wenn man die Liste überschaut, muß man wirklich sagen: Das Werk hat Weltgeltung und ist buchstäblich in allen Weltteilen in Gebrauch. Und das will bei einem Werke von dem Umfang des vorliegenden einiges sagen.

Es zählt in drei Bänden (De principiis, De praeceptis, De